

aber überhaupt fraglich, ob man bei Schleiermachers freiem, rasend schnellen Vortrag überhaupt sinnvoll mitschreiben konnte. Nachschrift B bricht vorzeitig ab, die ersten Stunden fehlen in Nachschrift C. Die Unsicherheiten sind also groß, ob die schließlich in den Haupttext erhobene Lesart die wirklich authentische ist – darauf aber käme alles an, will man wirklich *Schleiermachers* Ethik edieren.

So bleiben diese Fragen ungelöst, und von daher erscheint diese Ausgabe wenig erhellend – dies trotz der wahren Sisyphosarbeit Peiters, die sich in den kritischen Apparaten, besonders dem Sachapparat niederschlägt. Dies hat wohl auch M. Honecker gespürt, dessen „Nachwort“ sich ausdrücklich jeder Stellungnahme zu den methodischen Grundsätzen der Edition enthält. Dafür bietet dieses „Nachwort“ eine hübsche Einführung in Schleiermachers Ethik (S. 125–149). Unklar blieb mir der Stellenwert dieses Aufsatzes in der Edition selbst. Soll das Nachwort demonstrieren, daß man mit dieser Ausgabe arbeiten kann, auch wenn nicht sicher ist, ob man wirklich Schleiermacher vor sich hat?

Wuppertal

Peter Steinacker

Vergessene Theologen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts: Studien zur Theologiegeschichte, hrsg. von Eilert Herms und Joachim Ringleben. Göttingen 1984 (Göttinger theol. Arbeiten Bd. 32), kart. DM 36,–.

Gräber, und die vielen unbekanntenen Namen auf den Steinen: das gehört zu unserem Leben. Doch die melancholische Stimmung beim Gang über einen Friedhof kann aufgehellt werden, wenn jemand zu erzählen weiß, und sich ein Name mit Leben füllt, auch wenn nur ein Zug dieses Lebens hervortritt. Es tut gut, Menschen so der Vergessenheit zu entreißen. Den Band über „Vergessene Theologen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts“ möchte ich in diesem Sinne verstehen. Damit weise ich ausdrücklich den im Vorwort des Herausgebers Joachim Ringleben genannten Anspruch ab. Danach schließt die historische Selbstbehauptung dominierender Positionen der Theologiegeschichte stets Vergessens- und Verdrängungsprozesse ein. „Nun erweist aber das theologische Bewußtsein einer Gegenwart seine bewährungskräftige Selbstgewißheit nicht zuletzt an dem Grad der Fähigkeit, die eigene Herkunftsgeschichte gerade auch an ihren weniger belichteten oder ganz verdrängten Gestalten sich präsent zu halten“. Es gehe darum, Wertvolles der Vergessenheit zu entziehen, was die Bereitschaft einschließe, auch wirklich Veraltetes noch einmal hervorzuholen. Einmal ganz abgesehen davon, ob die psychologische Theorie auf die Geschichte zu übertragen ist: Einem solchen Anspruch könnte der vorgelegte Sammelband kaum entsprechen. Es ist zudem nicht einzusehen, daß sich theologische Arbeit, in diesem Fall an der neueren Theologiegeschichte, immer noch am Widerspruch zur dialektischen Theologie legitimieren muß. Ist noch eine theologische Generation abgetreten, dann kann es genauso verdienstvoll sein, Namen wie Delekat, Eichholz oder Lieb der Vergessenheit zu entreißen, wie das jetzt bei Bornhausen, Brunstäd oder August Dörner der Fall ist. Ich kann auch so sagen: Vergessen und Erinnern als elementare menschliche Vollzüge müssen nicht pathologisch und therapeutisch bestimmt werden, um Interesse zu finden.

Johann Christoph Wedeke (Günter Meckenstock), „ein kritischer Pietist“, findet doch wohl vor allem wegen seiner Freundschaft mit Schleiermacher Erwähnung. Die im Anhang aufgeführten Schilderungen einiger ostpreussischer Herrensitze der Grafen zu Dohna sind wegen der mitgeteilten Wertungen von Interesse, aber auch als Erinnerung an Verlorenes. Die Ausführungen über *August Dörner* (Eilert Herms) werden noch am ehesten dem Programm des Vorworts gerecht, als Erinnerung an die metaphysische Fragestellung, die zum traditionellen Problembestand der Theologie gehört, und nicht ersatzlos abgestoßen werden kann. Die Arbeit „über die Anfänge von *Friedrich Brunstäd*“ (Joachim Ringleben) verfolgt vor allem dessen Versuche, die Geschichtsphilosophie Hegels mit kantischen Kategorien zu interpretieren und rekonstruiert den Plan einer großen Hegelarbeit, die Brunstäd dann aber doch nicht durchführte. Hier ist die Druckanordnung, die die Anmerkungen (16½ Seiten) hinter dem Textteil (knapp

10 Seiten) anführt, besonders ärgerlich, da man zu ständigem Blättern genötigt ist, um das reiche, z.T. eher biographische Material, das Ringleben beibringt, mitzubekommen. Da die Erstveröffentlichung in NZSThR die Anmerkungen jeweils unter den Text setzte, hätte das gerade hier auch möglich sein müssen. Zu *Karl Bornhausen* (Manfred Marquardt) wäre vielleicht nicht nur der Hinweis darauf angebracht, wie unterschiedliche theologische Entwicklungen von Wilhelm Herrmann als Ausgangspunkt möglich gewesen sind. In einem Zusammenhang, der theologische Positionalität und die damit verbundenen Auseinandersetzungen und Verdrängungsprozesse reflektieren will, hätte doch auch der Sachverhalt Erwähnung verdient, daß die Scheidungen von 1933/34 gerade nicht einfach auf der Linie der bis dahin gängigen positionellen Gegensätze verliefen. Was diese Erfahrung für die Beurteilung theologischer Positionalität bedeutet, ist ein m.W. noch lange nicht genügend erörtertes Thema.

Neben den bisher genannten systematischen Theologen werden auch Vertreter anderer Disziplinen erwähnt. *Wilhelm Vatke* (Michael Brömse) wird als Wissenschaftler gezeigt, der von seinen Zeitgenossen buchstäblich zum Schweigen gebracht worden sei. Es ist freilich etwas einseitig, das Scheitern der wissenschaftlichen Karriere Vates vor allem Hengstenberg anzulasten. Die Zeitumstände, die zu diesem Scheitern führten, sind außerordentlich komplex. Auch hätte hier erwähnt werden können, wie vergleichbare Schwierigkeiten etwa Theologen aus der jüngeren Tübinger Schule, allen voran David Friedrich Strauß, aber auch Friedrich Karl Schwegler, Eduard Zeller oder Karl Reinhold Köstlin, die in die Philosophische Fakultät abgedrängt wurden, betroffen haben. Die Kirchenhistoriker *Karl v. Hase* (Bernd Jaeger) und *Johannes v. Walter* (Ulrich Köpf) können eigentlich nicht als „vergessene“ Theologen bezeichnet werden. Der Name v. Walters dient dem Autor übrigens vor allem dazu, auf die Diskussion über das Programm von Karl Sell über „Die wissenschaftlichen Aufgaben einer Geschichte der christlichen Religion“ und dessen Diskussion hinzuweisen (4Seiten, gegenüber 3Seiten zu Walter). Schließlich findet der Religionspädagoge *Richard Kabisch* (Reiner Preul) mit seiner These von der Lehrbarkeit der Religion Erwähnung.

Natürlich spielt die eigene Positionalität mit, wenn ich den aktuellen Ertrag der vorgelegten Studien nicht allzu hoch einschätze. Aber braucht es solchen Ertrag, um ein Unternehmen wie das vorliegende zu rechtfertigen? Erinnern hat sein Recht, und Vergessen hat sein Recht. Lassen wir es dabei.

*Erlangen*

*Friedrich Mildenerger*

Palanque, Jean-Rémy (Hrsg.), *Une catholique libérale du XIX<sup>e</sup> siècle: la marquise de Forbin d'Oppède d'après sa correspondance inédite*. Louvain – la – Neuve / Leuven 1981.

Die Marquise de Forbin d'Oppède war einer jener hochgebildeten und tapferen Frauen der höheren Gesellschaftsklassen, die in der Epoche des I. Vatikanum eine katholische innerkirchliche Opposition aufrecht erhielten, und die als „Blaustrümpfe“ eine wichtige Rolle in der Vermittlung der einzelnen nationalen kirchlichen Kulturkreise spielten. Die Tätigkeit der Döllinger, Montalembert, Kraus usw. ist undenkbar ohne die vermittelnde, versöhnende, ausgleichende Aktivität der Damen Forbin d'Oppède, Blennerhasset, de Menthon usw. Man kann dies als ein Stück Frauenemanzipation sehen, oder als ein Anteil der Kirche an der hochentwickelten Salon-Kultur von Paris, oder als Folge des Zölibates, auf jeden Fall war das weibliche Element nicht wegzudenken, wengleich das männlich-episkopale Element letztlich entschied, was gemacht wurde. Alle diese Frauen fanden letztlich nur in der – oft qualitativ vollen – Schriftstellerei ein effektives Betätigungsfeld. Die Edition, die hier vorgelegt wird, umfaßt den Briefwechsel der Marquise 1) mit Montalembert 1858–69, 62Stücke, 2) mit Mme. Cochin 1860–1883, 159Stücke, 3) mit Charlotte v. Leyden-Blennerhasset 1869–84, 96Stücke, 4) mit F. Mignet 1853–83, 25Stücke. – Alle diese Korrespondenzen stammen aus Privatbeständen und wurden vom Editor in jahrzehntelanger Sammeltätigkeit zusammengetragen. Der Wert der Briefe ist naturgemäß verschieden,